



Predigt am Sonntag Septuagesimä, 17. Februar 2019
zu Kohelet (Prediger) 7,15-18

Liebe Gemeinde,

wie sind sie heute aufgestanden?

Wie war die erste Reaktion beim Blick in den Spiegel? – Ein nachsichtiges: „Oh, wer bist du denn?“ Oder ein breites Grinsen, verbunden mit einem motivierenden Spruch nach dem Motto: „Wer am Morgen verknittert aufsteht, hat am Tag die besten Entfaltungsmöglichkeiten!“

Motivation ist das Schlagwort unserer Tage.

Als erster Post auf meinem facebook-Account erscheint an dem Tag, als ich diese Predigt schreibe, ein Kleeblatt, das mir körperliche, finanzielle und seelische Gesundheit verspricht, wenn ich mich mit dem angepriesenen Konzept um mich kümmere und mein Leben ändere. Ich habe es in der Hand!

Dieser Gedanke liegt nahe und er ist nicht neu. Schließlich bin doch ich für mein Leben verantwortlich?!

Schon im Alten Testament finden sich ganze Bücher, die sich dieser Lebensweisheit widmen.

„Hochmut kommt vor dem Fall.“ (Prov 16,18)

„Wer der Gerechtigkeit und Güte nachjagt, der findet Leben, Gerechtigkeit und Ehre.“ (Prov 21,21)

„Ein Wort, geredet zur rechten Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen.“ (Prov 25,11)

Immer wieder fällt es allein auf mich zurück, auf mein Verhalten, auf meinen Glauben, ob ich ein gutes Leben führen kann. In der Theologie spricht man vom Tun-Ergehen-Zusammenhang. Aber ist das wirklich so?

Steht es immer in meiner Macht, ob mein Leben gelingt?

Bin ich selbst schuld, wenn mein Leben nicht so erfolgreich verläuft, wie ich es mir wünsche?

Wenn ich Krank werde oder Notlagen erleiden muss, war ich einfach nicht gottesfürchtig genug?

Der heutige Predigttext steht im Buch des sogenannten „Predigers“. Bekannt ist es vor allem durch das dritte Kapitel: „Alles hat seine Zeit und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde. Geboren werden hat seine Zeit. Sterben hat seine Zeit ...“ Sie kennen es.

Der Prediger hat in seinem Buch vor ca. 2300 Jahren die Lebensweisheiten und Sprüche seiner Umwelt gesammelt. Doch er hat sie nicht nur aufgeschrieben. Was wir heute lesen ist eine kritische Auseinandersetzung mit den Anschauungen seiner Zeit. Man kann sagen: da war ein Skeptiker am Werk, der sich mit den gängigen (auch theologischen) Antworten seiner Umwelt auf die Frage nach einem guten und gelingenden Leben nicht zufriedengab.

„Dies alles habe ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens:

Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.“ Darum sein Gedanke:

„Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit. Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.“

Der Prediger kennt den Zusammenhang von Lebensführung und Wohlergehen. Und er ist skeptisch. Er hinterfragt: „Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.“ Das kennen wir – oder? Es gibt Menschen, die sind anständig, ehrlich, sozial, die leben vorbildlich in unserer Gesellschaft. Und trotzdem müssen sie immer und immer wieder so vieles ertragen... Und dann gibt es die anderen. Die bösen Menschen. Die „kleinen“ Bösen, die den anderen den Alltag zur Hölle machen und die „großen“ Bösen, die Lügen und Betrügen und Morden und Kriege anzetteln. Und die dabei ein ruhiges Leben führen, indem ihnen scheinbar alles gelingt, was sie anpacken und denen noch vieles dazu in ihren Schoß fällt.

Doch halt! So einfach ist es nicht. Denn es ist nicht die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, oder die Gerechtigkeit, die sich aus der Moral einer Gesellschaft ableitet, an der dieser Mensch zerbricht. Der, von dem der Prediger schreibt, geht an seiner eigenen Gerechtigkeit zugrunde. Und da sind wir wieder beim ICH.

ICH habe mein Leben in der Hand. ICH bin für mein Wohlergehen verantwortlich. Und ICH lege auch die Spielregeln fest und es sind MEINE Maßstäbe, an denen sich Gut und Böse messen müssen. Ich lebe zwar in der Welt, die ich mit allen anderen Menschen teile. Doch eigentlich dreht sich alles nur darum, was zuvorderst für mich gut ist.

„Ich glaube an mich.“

„Meine Ziele und Träume sind immer erreichbar.“

„Ich selbst bestimme über meine Zukunft.“

„Ich kann alles sein, was ich mir wünsche, und noch viel mehr.“

Motivationsprüche sind für viele Menschen in unserer Zeit zu einem täglichen Credo geworden.

Zu einem Glaubensbekenntnis an sich selbst. Das Ziel: durch das eigene Handeln, durch den Glauben an die eigenen Werte, Stärken und Fähigkeiten, das perfekte Leben zu erlangen.

Vielleicht haben sie es ja auch schon versucht ... Denn Motivation ist nicht nur etwas für Manager. Motivationsprüche und Anleitungen zur Selbstperfektionierung gibt es auch für das perfekte Putzen, für die eigene Gesundheit, vom Aussehen ganz zu schweigen.

Sicherlich: eine gewisse Portion Selbstvertrauen kann keinem Schaden. Doch hier geht es darum, dass alles Andere aus dem Blick fällt. Und vor allem: an dieser Gerechtigkeit, an dieser Haltung, an dieser selbstzentrierten Heilsverheißung kann ich in der Tat zugrunde gehen.

Wer bekommt noch eine Chance diese Welt mit mir zu teilen und sie damit zu bereichern, wenn ich nur noch mich selbst sehe?

Und vor allem: Was passiert, wenn die Visionen zerbrechen, die Ziele wie Seifenblasen zerplatzen? Wenn ich nicht genug gearbeitet, an mich geglaubt oder mich motiviert habe? Was geschieht mit mir, wenn Willenskraft und Erfolg sich nicht decken?

Ich denke, ich muss diese Fragen nicht beantworten ...

„... denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.“ – so das Fazit des Predigers. Oder, wie es im Wochenspruch heißt: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“ (Dan 9,18)

Unsere Selbstgerechtigkeit und unser selbstgerechtes Anspruchsdenken, welches in alle Menschen die gleichen Erwartungen setzt, egal ob sie sie erfüllen können oder nicht, will durchbrochen werden.

Das Gleichnis, das wir als Evangelium vorhin gehört haben, malt es uns bildlich aus. Verschiedenste Menschen arbeiten für einen Herrn. Warum die einen früher anfangen als die anderen; warum die einen effektiver sind, als die anderen, das wird nicht gesagt. Es ist nicht von Interesse. Einzig und allein zählt, dass am Ende alle das Gleiche bekommen. Das ist unser Evangelium, unsere gute Nachricht für den heutigen Tag: „Es geht auch anders.“

„Es geht auch anders.“

Die Liebe Gottes ist wie ein Gegenentwurf zu unserer menschlichen Gerechtigkeit.

Unsere Person ist wichtig. Sie wird bei Gott großgeschrieben, aber nicht unsere Leistung, unsere Ansprüche, unsere Vorstellung von dem, was gerecht ist.

Der Herr des Weinbergs führt seine Arbeiter nicht nach dem Effizienzprinzip, sondern nach ihrer Bedürftigkeit.

Und so mag es uns gut anstehen, anstatt immer höhere Ziele in den Blick zu nehmen, die uns immer mehr auf uns selbst zurückwerfen, ab und zu mal Gnade walten zu lassen. Nicht nur mit den Anderen. Auch mit uns selbst.

„Sei nicht allzu weise!“ Vielleicht tut es gut manchmal nicht schon im Voraus zu wissen, welches Ziel man wie erreichen wird. Vielleicht ist es heilsam, das eigene Handeln nicht immer vom Ergebnis her zu bestimmen.

Ich möchte Ihnen eine Anekdote als Beispiel erzählen:

Im vergangenen Jahrhundert lebte in England ein Mathematiker und Philosoph. Bertrand Russell. Er suchte nach den logischen Bausteinen der Welt und den Grundlagen der Mathematik. Eines Tages erkannte ihn ein Taxifahrer. Der fragte den Philosophen: „Nun, Lord Russel, worum geht es bei allem?“ – „Und wissen Sie was“, erzählte der Taxifahrer später, „er konnte es mir nicht sagen!“

Vielleicht ist dieses scheinbare Nicht-Wissen, dieses Aushalten von Widersprüchen, dieses Keine Erklärungen Haben, dieses Sich Selbst Zurücknehmen ein moderner Zugang zu dem Aufruf des Predigers Gott zu fürchten.

Es geht nicht darum naiv an der Welt vorbei zu leben.

Doch im Vertrauen auf Gott die Welt wieder wahrnehmen in ihrer Breite und Tiefe kann auch für das eigene Leben wieder neue, unerwartete Wege eröffnen.

Nicht selbst göttlich werden wollen, dafür mit Gott rechnen.

Nicht strebsam an der eigenen Gerechtigkeit scheitern und zerbrechen, dafür aus Gottes Gnade leben und befreit von innen heraus wachsen.

Als Christinnen und Christen leben wir in und aus der Gnade Gottes. Diese Gnade ist kein leeres Versprechen, kein theologisches Postulat. Es ist die Freiheit zum Denken, zum Handeln und auch zum Scheitern. Aus dem Blickwinkel der Gnade Gottes ist das Leben mehr als eine perfekte Vision. Es sind die Höhen und Tiefen, es ist das Alleinsein und die Gemeinschaft, es ist das Suchen und Fragen und manchmal auch Finden. Und es ist das Versprechen, dass die Liebe Gottes uns auf diesem sicher nicht vollkommenen, aber reichen Lebensweg hält und trägt. Amen.